

MARTIN ANDREAS STADLER

Eine neue Orientierungshilfe für die demotische Literatur¹

Die Ägyptologie kommt langsam in die Jahre. Zwar wurde schon seit etwa 100 Jahren immer wieder die Klage geäußert, die Menge an Publikationen sei kaum noch zu überschauen, aber mittlerweile ist es sogar an der Zeit, den ägyptologischen Kenntnisstand von Teildisziplinen so aufzubereiten und zusammenzufassen, daß sich sowohl Studenten der Ägyptologie als auch Fachkollegen mit einer anderen Spezialisierung sowie Wissenschaftler aus Nachbardisziplinen schnell und fundiert über ein Thema informieren können. Der Umfang eines Bandes reicht nicht mehr aus, die vielfältigen Forschungsgebiete der Ägyptologie adäquat in einer Einführung aufzubereiten, und so ist es als ein hohes Verdienst von Louise Gester mann und Christian Leitz zu erachten, als Herausgeber eine ganze Reihe initiiert zu haben, die Einführungen und Quellentexte umfaßt. Nachdem Günter Burkard und Heinz Josef Thissen einen kurzweilig zu lesenden und übersichtlich aufgebauten Einstieg in die alt- und mittelägyptische Literatur gegeben haben,² ist nun der zweite erschienene, eigentlich dann aber als der dritte zu zählende Band zur ägyptischen Literaturgeschichte bereits der demotischen Literatur gewidmet. Verfaßt wurde er von Joachim Friedrich Quack, einem Fachvertreter, der sich durch zahlreiche Rezensionen und eine bereits zu einem frühen Zeitpunkt seiner ägyptologischen Karriere begonnene sehr rege Publikationstätigkeit den Ruf eines profilierten Ägyptologen erworben hat. Ein von ihm vorgelegter Band zur demotischen Literatur läßt deshalb hohe Erwartungen keimen. Aus demotistischer Perspektive ist der Band als solcher sehr zu begrüßen, weil mit ihm nach *A Companion to Demotic Studies*, *Papyrologica Bruxellensia* 28 (Brüssel 1997) von MARK DEPAUW und *Ägypten. Kultur und Lebenswelt in griechisch-römischer Zeit. Eine Darstellung nach den demotischen Quellen* (Berlin 2000) von FRIEDHELM HOFFMANN ein weiteres Instrument zur Verfügung steht, endlich der demotischen Literatur die ihr zustehende Beachtung innerhalb der Ägyptologie und der Nachbardisziplinen zu verschaffen. Der Band wird also für die Demotistik von einigem Einfluß sein und verdient deswegen eine intensive Auseinandersetzung. Seine Be-

¹ Rezensionssatz zu: QUACK, JOACHIM FRIEDRICH: *Einführung in die altägyptische Literaturgeschichte III. Die demotische und gräko-ägyptische Literatur* (= Einführungen und Quellentexte zur Ägyptologie, Band 3) Lit Verlag Münster, 2005. ISBN 3-8258-8222-5. XII+200 Seiten. 23,4 x 16,1 cm, broschiert. Preis: 19,90 EUR.

² BURKARD, G./THISSEN, H. J., *Einführung in die altägyptische Literaturgeschichte I. Altes und Mittleres Reich* (Münster/Hamburg/London 2003).

deutung wird durch das Erscheinungsdatum gesteigert, denn derzeit befindet sich die Demotistik in Deutschland in einer Umbruchphase, nachdem bislang dominierende Forscherpersönlichkeiten in den Ruhestand getreten sind und teilweise ihre Schüler nun deren Werk im aktiven Universitätsdienst fortführen. Der Verfasser gehört zu dieser neuen Generation in der deutschen demotistischen Forschung und wird als Lehrstuhlinhaber an der Universität Heidelberg die Demotistik nicht zuletzt in der Ausbildung des Nachwuchses prägen, für den u.a. der Band geschrieben ist.

Auf 175 Seiten unternimmt der Verfasser den Versuch, einen Überblick über die demotische Literatur zu geben, wobei demotische religiöse Texte ausgeklammert werden (S. 2), da sie einem eigenen Band vorbehalten sind, den der Rezensent zu verfassen hat. Demotische wissenschaftliche Texte erwähnt er hingegen gar nicht. Es geht also um demotische Literatur im engeren Sinne, d.h. schöne Literatur, ohne daß die thematische Eingrenzung weiter vertieft wird. Was der Verfasser freilich näher in einer aus zwei Kapiteln bestehenden Einleitung (S. 1–15) erläutert, ist die Begrifflichkeit, was mit „Demotisch“ gemeint ist, auf welchen Textträgern demotische Texte zu finden sind, wie sie überliefert wurden und wie lang literarische demotische Papyri sein können. Er behandelt außerdem die optische wie auch die sprachliche und inhaltliche Gestaltung solcher Handschriften, um schließlich noch die archäologischen Fundumstände im Grab, in der Siedlung oder im Tempel bzw. in einer Bibliothek im Tempelumfeld sowie die Rezeptionsumstände demotischer Literatur zu beschreiben. Nachdem der Verfasser solche übergreifenden Themen diskutiert hat, führt er den Leser in das nächste Kapitel zu den Erzählungen.

Bevor es allerdings an die Einzeltexte geht, wird dem Kapitel wieder ein Vorspann mit übergreifenden Themen vorangestellt. Hier wird *sdj* als ägyptischer Gattungsbegriff für die Erzählung bezeichnet und erneut die dieses Mal vor allem sprachliche aber auch strukturelle Gestaltung demotischer Erzählungen beschrieben: Einleitung und Einbettung in eine Rahmenerzählung stehen einander gegenüber, womit demotische Literatur in der älteren Tradition steht. Demotische Erzählungen seien ohne stilistischen Aufwand gestaltet, und so wendet sich der Verfasser den Themen, Strukturierungen, handelnden Personen, der Datierung und einer möglichen Chronologie zu, wobei er hier einen noch hohen Forschungsbedarf diagnostiziert (S. 22). Daran schließen sich vor allem Inhaltsangaben der einzelnen Texte an, die manchmal durch lange wörtliche Zitate ergänzt werden.

Zu den einzelnen Texten referiert der Verfasser sehr knapp in der Forschung diskutierte Themen. Da auch ihm bekannte unpublizierte Papyri erwähnt werden, ist dies natürlich nicht für alle Texte möglich. Eines der in der letzten Zeit wichtigsten Forschungsthemen in diesem Bereich ist das des Einflusses der griechischen Literatur auf die demotische. Der

Verfasser vertritt hier etwa im Falle von Setne II die Ansicht, daß griechische mythische Bilder adaptiert und mit einem neuen, ägyptischen Hintergrund versehen worden seien. Der Petubastis-Inaros-Zyklus basiert hingegen seiner Meinung nach auf der Lebenswirklichkeit der libyschen Kriegerkaste in der Dritten Zwischenzeit, was eher die Heldenkämpfe erkläre als homerischer Einfluß (S. 60f.). Dieser wäre auch nicht rezipiert worden, wenn es nicht eine solche Sozialorganisation in Ägypten gegeben habe, die so den Handlungen der Erzählung Plausibilität verliehen hätte. Umgekehrt sei auch die Frage des Einflusses ägyptisch-demotischer Erzählungen auf die Herausbildung des griechischen Romans zu diskutieren, die der Verfasser aber innerhalb des Buches bewußt offen läßt, weil die entsprechenden Texte noch nicht publiziert seien. Doch sei eventuell sogar direkter Einfluß „schon jetzt abzusehen“ (S. 61). Entsprechend seiner sich wie ein roter Faden durch das Buch ziehenden Tendenz, die griechische Seite als die empfangende zu verstehen, hat er auch Texte aufgenommen, die in seinen Augen aus dem Ägyptischen ins Griechische übersetzt wurden, wie das beim *Traum des Nektanebos* nun unmittelbar nachweisbar ist.

Im folgenden Kapitel über die Poesie zitiert er nun verstärkt Originaltexte im Auszug. Neben dem *Verkommenen Harfenspieler* bilden demotische Hymnen, aber auch griechische Hymnen mit vom Verfasser vermutetem ägyptischem Hintergrund den Hauptteil dieses Kapitels.

Ein größeres Kapitel füllen die Weisheitslehren, und auch hier ist wieder neben der inhaltlichen Präsentation der Lehren in mit Zitaten gewürzter Paraphrase, die den in unterschiedlichem Maße strukturierten Texten gerecht zu werden versucht, die Diskussion um den fremden Einfluß (aramäisch, griechisch) ein Thema. Da der Verfasser eine Frühdatierung der demotischen Weisheitstexte vertritt, ist es ihm möglich, ebenfalls den Einfluß von Ägypten ausgehend zu sehen.

Die letzten drei Kapitel verlassen immer stärker den Boden der eigentlichen Literatur. Der Verfasser gruppiert sowohl den *Mythos vom Sonnenauge* als auch das Thot-Buch unter der Überschrift *Diskursive und dialogische Texte*. Texte wie das *Lamm des Bokchoris*, die *Demotische Chronik* und das Töpferorakel – der Verfasser sieht keinen Grund die Aussage einer Handschrift, das Töpferorakel sei aus dem Ägyptischen übersetzt worden, in Zweifel zu ziehen (S. 152) –, ergänzt durch zwei Carlsberg-Papyri, die fragmentarische Überreste (S. 159f.) apokalyptischer Schilderungen sind, finden sich im Kapitel *Prophetische Texte*. Der jüngeren Forschung, die sich wieder verstärkt mit jenen Texten als potentiellen Resultaten ägyptischer Auflehnung gegen die Fremdherrschaft beschäftigt und ihnen den Widerstandscharakter teilweise abspricht, steht der Verfasser skeptisch gegenüber, da seiner Meinung nach die Deutung der häufig nur schlecht erhaltenen Texte mit einigen Unsicherheiten

behaftet sei. Insbesondere der Felberschen Deutung der *Demotischen Chronik* als proptolemäischer Propaganda (S. 158f.) tritt er mit knapper Begründung (m.E. zu Recht) entgegen. Stehen die Texte dieser beiden Kapitel eventuell wie schon die Hymnen jenseits des selbst gesteckten Rahmens, so sind das vollends diejenigen, die der Verfasser im Kapitel *An den Grenzen der Literatur* behandelt, die nach seiner Sicht der Dinge den Blick für die Definitionskriterien von demotischer Literatur schärfen könnten. Wie das bei den Narmuthis-Ostraka der Fall sein soll, wird allerdings nicht transparent, eher schon beim pRylands 9, der in der ägyptologischen Literatur manchmal als möglicher literarischer frühdemotischer Text bezeichnet wird.

In einem Abschlußkapitel schließlich werden die großen Forschungsthemen wie auch die Themen demotischer Literatur zusammengefaßt. Der Verfasser ist hier der Ansicht, daß die Verengung der Diskussion auf griechischen Einfluß oder nicht kaum in dieser Schärfe weiterführend sei, worin ihm der Rezensent beipflichtet. Er versucht eine Art Kompromiß zu formulieren: Einfluß wird es sicher gegeben haben, aber er habe die Ägypter zu eigenen Formen angeregt und sie so zu einem ägyptischen Resultat inspiriert. Er ist geneigt, eine wesentlich stärkere Rezeption vorderasiatischer Literatur anzunehmen, weil es hier auch handfeste Anhaltspunkte gebe. Ist ohnehin fraglich, ob die griechischen Einfluß verfechtende Seite nicht gerade diesen Standpunkt vertritt, so wird die Akzeptabilität dieses Kompromisses vom Verfasser selbst dahingehend wieder konterkariert, daß er recht starken ägyptischen Einfluß auf die griechische Literatur postuliert.

Die Stärke des Buches liegt darin, daß der Verfasser nicht nur Texte in demotischer Schrift, sondern auch abnormhieratische Texte (Schreibertafel der 25./26. Dynastie, S. 42) oder solche in protodemotischer oder demotischer Sprache einbezieht, die jedoch in hieratischer Schrift geschrieben sind (pVandier, pBrooklyn 47.218.135). Durch die Nennung unpublizierten Materials führt er den außerordentlich hohen Bedarf demotistischer Grundlagenforschung in Form von *editiones principes* schon in einem einzigen Teilbereich demotischer Textproduktion vor Augen. Auf der anderen Seite schlägt er den Bogen zur Literatur in griechischer oder aramäischer Sprache, die aber deutliche Ägyptizismen zeigt, sei es als direkt nachweisbare Übersetzung aus dem Ägyptischen, sei es wegen der Behauptung des Textes selbst, er sei aus dem Ägyptischen übertragen worden.

Doch die Stärke ist gleichzeitig auch die größte Schwäche des Bandes, dessen Verfasser sich kaum Gedanken darüber gemacht hat, was überhaupt sein Thema ist: Was qualifiziert eine Komposition, in die Behandlung aufgenommen zu werden, was nicht? Religiöse Texte sind ausdrücklich ausgeschlossen worden, wissenschaftliche Texte werden erst gar nicht

erwähnt³. Aber warum sind Götterhymnen besprochen und warum unter diesen nur eine Auswahl, wenn an anderer Stelle sogar unpubliziertes Material erwähnt ist?⁴ Es wäre deshalb wünschenswert gewesen, die Charakteristika zu erfahren, anhand derer der Verfasser seine Auswahl trifft, nicht nur aus Neugier, sondern auch aus Gründen der Didaktik, um einem studentischen Leser ein methodisch sauber gearbeitetes Buch vorzulegen, an dem er sich orientieren kann. Erst im Kapitel *An den Grenzen der Literatur* wird das Problem der Definition eines ägyptischen Literaturbegriffs – allerdings eher mittelbar – erwähnt. Es ist natürlich dem Rezensenten bewußt, wie schwierig die Bestimmung von Literatur allgemein und von ägyptischer, also auch demotischer Literatur im besonderen ist. Sie ist so schwierig, daß vielleicht gar keine zumindest weithin akzeptierte Definition möglich ist. In der Tat ist eine ausführliche Problematisierung auch gar nicht notwendig, haben sich doch u.a. Burkard und Thissen sowie Parkinson bereits der Mühe unterzogen und als Ägyptologen den Literaturbegriff im Rahmen von Einführungen in die ägyptische Literatur zusammenfassend behandelt.⁵ Obwohl jene Diskussionen mit Blick auf die Literatur besonders des Mittleren Reiches geführt wurden, hätte der Verfasser den Leser (besonders den Anfänger) unter Zitat dieser *cum grano salis* auch für das Demotische gültigen Ausführungen auf das Problem wenigstens kurz aufmerksam machen sollen – anstatt es schweigend zu übergehen –, um dann zu einer pragmatischen Lösung zu kommen. Diese pragmatische Lösung hätte vielleicht eine ähnliche Textauswahl wie die nun vorliegende als Resultat gehabt, wäre aber durch die Vorüberlegungen aus einer methodisch saubereren Vorgehensweise hervorgegangen.

Wäre etwas mehr Reflexion des Verfassers über sein Thema wünschenswert gewesen, so vermißt der Rezensent zu zahlreichen Thesen Argumente oder Belege, die es einem Nicht-Spezialisten erlaubten, dem Verfasser zu folgen. Einige Beispiele mögen hier genügen:

³ Unmöglich kann es sich dabei um Unkenntnis handeln, sondern um schlichtes Vergessen, hat der Verfasser sich selbst doch gerade zu wissenschaftlichen Texten geäußert. Dazu gehört schließlich nicht zuletzt das von ihm rekonstruierte und in seiner Bearbeitung befindliche Buch vom Tempel, zu dem es auch demotische Versionen gibt. Letzter mir bekannter Beitrag zum Buch vom Tempel: QUACK, J. F., „Tabuisierte und ausgegrenzte Kranke nach dem ‚Buch vom Tempel‘“, in: FISCHER-ELFERT, H.-W. (Hg.), *Papyrus Ebers und die antike Heilkunde. Akten der Tagung vom 15.-16.3.2002 in der Albertina der Universität Leipzig*. Philippika 7 (Wiesbaden 2005) 63–80.

⁴ Die Aufzeigung unpublizierten Materials demonstriert zwar – wie bereits gesagt – das ungemaine Potential demotistischer Forschung, doch darf gefragt werden, welchen Nutzen die Erwähnung unveröffentlichter Fragmente bringt, über die so gut wie nichts gesagt werden kann und die auch nicht kontextualisiert werden: S. 58, 62, 63f., 65, 73f., 79.

⁵ BURKARD/THISSEN, *Einführung in die altägyptische Literaturgeschichte* I 14–36 (dazu freilich kritisch: MOERS, G., *LingAeg* 12 [2004] 248–251). PARKINSON, R. B., *Poetry and Culture in Middle Kingdom Egypt. A Dark Side to Perfection* (London/New York 2002) 22–42. Siehe auch: GUTSCHMIDT, H., „Literarizitätsbegriff und Literarizitätskriterien in der Ägyptologie“, in: *LingAeg* 12 (2004) 75–87.

- Der Verfasser kritisiert immer wieder Veröffentlichungen anderer ohne Begründung (z.B. S. 64 Anm. 110, 66 Anm. 117, 118). Auf S. 57f. werden etwa Trauneckers Thesen zum pSpiegelberg nicht nur unverständlich resümiert, sondern auch in Anm. 89 ohne Erläuterung als korrekturbedürftig bezeichnet. Aufgrund ihrer fehlenden Nachprüfbarkeit führt die Kritik nicht weiter und ist so im Rahmen einer Einführung entbehrlich.
- Auf S. 69 referiert der Verfasser die ältere Forschungsmeinung zum pVandier von der Opposition zwischen Tempel und einfachem Volk – es ist dies die von Posener in der *editio princeps* S. 35ff. geäußerte Ansicht –, bleibt jedoch die Literaturangaben schuldig. Ebenso erfährt der Leser nicht, warum sich in den Augen des Verfassers diese Auffassung nicht halten läßt.
- S. 84 bespricht der Verfasser den von Thissen vertretenen griechischen Einfluß auf den *Verkommenen Harfenspieler*, um dann zu sagen, daß „andere Forscher widersprochen [haben]“. Der Verfasser erwähnt aber nicht welche, denn allein die Rezension von MARK SMITH, *JEA* 86 (2000) 173–187, ist davor in Anm. 153 und danach in Anm. 154 erwähnt worden. Woher aber dann der Plural „andere Forscher“?
- S. 94 wird die These, daß *sb3.t* und *mtr.t* als Termini voneinander zu scheiden seien, als umstritten qualifiziert, aber dies nicht näher ausgeführt oder begründet. Ein paar zusätzliche Worte dazu hätten nicht geschadet, auch wenn sich die angegebene Literatur dazu äußert.
- Auf S. 104 heißt es zur 22. Lehre des pInsinger („Die Art, den Ort, wo du leben kannst, nicht zu verlassen“): „Diese Regeln beziehen sich sicher nicht auf eine Reise ins Ausland, ...“ Woher nimmt der Verfasser diese Sicherheit?⁶
- S. 111 setzt der Verfasser den Titel „Lehre des Chascheschonqi“ für „Lehre des Anch-scheschonqi“ fest, dies aber ohne Literaturangabe, wo die Herleitung der Namenslesung zu finden wäre.⁷
- S. 122 vermutet der Verfasser, daß pLouvre N 2414 von einem in Ägypten gebürtigen Griechen geschrieben worden sei, doch wieder erfährt der Leser nicht, was den Verfasser zu dieser Annahme veranlaßt. Aus der angegebenen Literatur geht sie jedenfalls nicht hervor, außer daß zahlreiche Grammatikfehler konstatiert wurden, die offenbar seiner Meinung nach auf einen Schreiber hinweisen, dessen Muttersprache nicht Ägyptisch war.

⁶ Bei BUCHBERGER, H., „Zum Ausländer in der altägyptischen Literatur. Eine Kritik“, in: *WdO* 20/21 (1989/90) 17f., ist das Thema kurz mit einem *argumentum e silentio* behandelt.

⁷ QUACK, J. F., „Über die mit ‘nh gebildeten Namensformen und die Vokalisation einiger Verbalformen“, in: *GM* 123 (1991) 91–100, bes. Anm. 3.

Die Ansichten des Verfassers sind demnach nicht selten zu wenig untermauert und für den Einsteiger schwer überprüfbar. Dieses Defizit verstärkt sich um zu sparsam gesetzte Literaturzitate, gänzlich fehlende oder falsch zitierte Hinweise auf wichtige Literatur.

- Im Zusammenhang mit der Kolophongliederung erwähnt der Verfasser S. 9f. diejenige des pBM 10508 (Lehre des Anchsheschonqi), zitiert hier aber nicht den einschlägigen Aufsatz von Zauzich,⁸ der zwar im Literaturverzeichnis erscheint, aber nie in den Fußnoten, wenn es um den Text geht. Nun hat aber dieser Aufsatz zusätzlich wichtige Erkenntnisse zur Zielgruppe des Textes beigesteuert.
- Auf S. 36 fehlt die Literaturangabe zur neuägyptischen Erzählung über Chons-em-heb.
- S. 12 spricht der Verfasser über Namenlisten für Schulzwecke, doch zitiert er hier die jüngste Publikation von Zauzich wieder nicht.⁹ Der Aufsatz ist zwar an anderer Stelle im Kurzzitat S. 146 Anm. 238 zu finden, dieses wird aber nicht im Literaturverzeichnis aufgelöst, so daß ein Anfänger den Aufsatz nur schwer finden wird, wenn nicht *The Carlsberg Papyri* in seinem Institut als Reihe steht.
- Zum pVandier wurde S. 65 Anm. 114 die Übersetzung von Kammerzell nicht aufgeführt, die auch im Literaturverzeichnis nicht zu finden ist.¹⁰ Ist sie nach Auffassung des Verfassers zu schlecht, um empfohlen zu werden? Falls dies seine Meinung ist, warum warnt er den Anfänger nicht davor?
- Daß diese Erzählung mit der Rahmenerzählung der *Lehre des Anchsheschonqi* verglichen wurde¹¹ – die entsprechende Literatur scheint dem Verfasser bekannt zu sein, wie aus dem Literaturverzeichnis zu schließen ist –, erfährt der Leser nie, weder beim pVandier S. 65–69, noch S. 111 Anm. 191 bei der *Lehre des Anchsheschonqi*.
- Warum ist S. 83 Anm. 153 zum *Verkommenen Harfenspieler* nur die Rezension von Smith zitiert worden, die anderen aber nicht?¹²
- Bei der Behandlung des *Mythos vom Sonnenaug* fehlt ein Zitat der Übersetzung Loprieno in TUAT, die freilich keine eigenständige, sondern eine Übersetzung der franzö-

⁸ ZAUZICH, K.-Th., „Anchsheschonqi – eine Lehre für den Schreiber?“, in: SCHADE-BUSCH, M. (Hg.), *Wege öffnen. Fs für Rolf Gundlach zum 65. Geburtstag*. ÄAT 35 (Wiesbaden 1996) 376–384.

⁹ ZAUZICH, K.-Th., „Ein antikes demotisches Namenbuch“, in: FRANDSEN, P. J./RYHOLT, K. (Hgg.), *A Miscellany of Demotic Texts and Studies. The Carlsberg Papyri 3 = CNI Publications 22* (Kopenhagen 2000) 27–52.

¹⁰ KAMMERZELL, F., „Mi'jare' in der Unterwelt (pVandier)“, in: BLUMENTHAL, E. et al., *Mythen und Epen III. TUAT III. 5* (Gütersloh 1995) 973–990.

¹¹ FISCHER-ELFERT, H.-W., „Der Pharao, die Magier und der General – Die Erzählung des pVandier“, in: *BiOr* 44 (1987) 5–21.

¹² Andere Rezensionen: CHAUVEAU, M., in: *CdÉ* 71 (1996) 62–67. DEVAUCHELLE, D., in: *RdÉ* 47 (1996) 210–213. MORENZ, L., in: *OLZ* 91 (1996) 541–547. VLEEMING, S. P., in: *BiOr* 56 (1999) 607–609.

sischen de Cenivals ist.¹³ Dadurch werden bei Loprieno zwar die Fehler in der französischen Vorlage unbesehen und ohne Rezeption der Verbesserungen in einschlägigen Rezensionen übernommen, weshalb es legitim ist, diese Übersetzung für entbehrlich zu halten. Aber genau hier wäre es – da der Verfasser sich auch sonst seiner kritischen Meinung nicht enthält – für den Anfänger, Einsteiger oder interessierten Wissenschaftler der Nachbardisziplinen wichtig und hilfreich, auf diese Problematik hinzuweisen, zumal sich TUAT an ein Publikum verschiedener Fächer wendet.

– Wer schließlich immer wieder vom möglichen Einfluß der griechisch-hellenistischen Literatur auf die demotische oder umgekehrt spricht, hätte in diesem Zusammenhang auch auf STEPHENS, S., *Seeing Double. Intercultural Poetics in Ptolemaic Alexandria* (Berkeley / Los Angeles / London 2003), verweisen können, das dem Verfasser, der sonst auch noch Ende 2004 erschienene Literatur zitiert, entgangen zu sein scheint.

Diejenigen, die in die demotische Literatur erst einsteigen wollen, müssen also schon selbst einige Kenntnis der Sekundärliteratur mitbringen, wie auch den Anfängern bereits viel zugetraut wird, wenn Fachbegriffe wie z.B. Rubra (S. 7), *aberratio oculi* (S. 8), *scriptio continua* (S. 8), stichisch (S. 8), Rekto (S. 9), Katochoi (S. 10), Miscellanies (S. 12), Kolophon (S. 9 als *Neutrum*, S. 148 als *Masculinum*), Kataklysmos (S. 161) nicht erklärt werden. Auf S. 65, bei der ausführlichen Besprechung des pVandier, fehlt die Erwähnung, daß dieser hieratisch geschrieben ist, und es ist sehr zu hoffen, daß der Verfasser aufmerksame und konsequente Leser hat, die alle das Buch von Anfang bis Ende lesen und sich gemerkt haben, daß das auf S. 22 schon erwähnt wurde. Ähnlich geht der Verfasser auf S. 69ff. zur *Story of Petese* gleich mit Korrekturen der Erstedition *in medias res* und erwähnt dann wie selbstverständlich, daß es einen „Bereich der Schachtelerzählungen“ gebe, ohne zuvor aber die spezifische Struktur der Petese-Erzählung erklärt zu haben, so daß der Leser eine solche Information einordnen könnte. Der Leser wird also nicht an den Text herangeführt, dafür mit Redundanzen auf S. 72 vierter Absatz konfrontiert, in dem bereits z.T. auf derselben Seite Gesagtes wiederholt wird.

Ebenso ist die Terminologie für die einzelnen Texte uneinheitlich, und es bedarf wiederum einiger Vorkenntnisse, um zu wissen, was mit dem „Brooklyner Weisheitstext“ (S. 2) gemeint ist – hier fehlt übrigens das Literaturzitat, das zwar in Anm. 3 gegeben wird, sich aber nicht eindeutig auf diesen Text und vor allem nicht auf den Satz im Haupttext bezieht. Auf S. 8 spricht der Verfasser dann von der „späthieratischen Handschrift in Brooklyn“, auf S. 107 heißt derselbe Text „hieratische Handschrift (pBrooklyn 47.218.135)“, und im Regi-

¹³ LOPRIENO, A., „Der demotische ‚Mythos vom Sonnenauge‘“, in: TUAT III. 5, 1038–1077.

ster auf S. 192 findet sich wieder das Lemma „Brooklyner Weisheitstext“. Dort fehlt aber der Eintrag „pBrooklyn 47.218.135“ ganz, es steht noch nicht einmal ein Querverweis.

Die Handhabung des Brooklyner späthieratischen Weisheitstextes im Register ist für dieses symptomatisch, denn die Einträge erschließen den Band nur dem Eingeweihten. Wer z.B. von Anchscheschonqi gehört hat, diesen im Register sucht und noch nicht weiß, daß der Verfasser den Namen „Chascheschonqi“ liest, findet die Weisheitslehre nicht. Warum gibt es keinen Eintrag „Lehre des Anchscheschonqi“ mit einem Querverweis auf „Lehre des Chascheschonqi“? Der Eintrag „pBM 10508“ hat nur die Seitenangabe „111“, aber „Lehre des Chascheschonqi“ eine ganze Reihe von Seitenangaben, d.h. jemand, der nach der Inventarnummer der Haupthandschrift sucht, wird nicht auf die weiteren Informationen zum Text verwiesen. Umgekehrt ist im Text das „große (demotische) Weisheitsbuch“ behandelt, aber im Register findet sich nur „pInsinger“.

Auch das Inhaltsverzeichnis und die Untergliederung mit neun Überschriften für 175 Seiten ebnet den Weg zum behandelten Stoff nicht, genauso wie mit Querverweisen geizt wurde. Wenn etwa S. 121 „im Vergleich zum oBM 50627“ eine Aussage getroffen wird, das Ostrakon bis dahin aber noch nicht Thema war und erst auf S. 124 behandelt wird, wäre ein Querverweis darauf hilfreich gewesen, um den Leser in den Stand zu setzen, dem Argument des Verfassers auch *ad hoc* mit Sachkenntnis leichter folgen zu können. Der Band entzieht sich demnach einer leichten Erschließbarkeit des Textes, die der Rezensent von einer gelungenen Einführung erwartet hätte.

Bei der Präsentation der demotischen Texte selbst hätte sich der Rezensent ebenfalls ein etwas didaktischeres Vorgehen gewünscht, das sich in klareren Formulierungen der Zusammenfassungen und leichter verständlicheren Übersetzungen manifestiert hätte. Besonders illustrative Fälle sind:

- S. 31 schreibt der Verfasser, die Kästen, in denen das Buch des Thot nach Setne I bei Koptos verwahrt wurde, seien aus verschiedenen „Substanzen“, wenn eigentlich „Materialien“ gemeint sind.
- Schließlich sagt er in einer frei formulierten Zusammenfassung (ebenfalls S. 31): „Dort angekommen, macht er mit seiner Familie einen Feiertag, ...“ Damit übernimmt er ins Deutsche die ägyptische Formulierung *ir hrw nfr*, die selbst als Arbeitsübersetzung kaum so wörtlich stehen bleiben kann¹⁴ – ganz abgesehen davon, daß die Aussage auch sachlich nicht korrekt ist, denn die begangenen Festivitäten dauerten erstens vier Tage

¹⁴ Ein ähnlicher Fall S. 65 „wirkt wie aus dem Fluß gestiegen“: Das ist eine wörtliche Übersetzung, aber nicht als solche gekennzeichnet. Im Deutschen ist dieses Bild für einen krank aussehenden Menschen unmarkiert irritierend, weil nicht existent.

und zweitens feierten Na-nefer-ka-Ptah mit den Priestern von Koptos und seine Frau mit deren Frauen getrennt.

– In dem S. 39f. zitierten Ausschnitt VI 13–21 aus Setne II (nicht: „4, 13–21“, wie auf S. 40 angegeben) wird jedes *ir* mit „machen“ übersetzt, so daß in der Zielsprache Deutsch die demotische Literatur wie ein schlecht geschriebener Text klingt. *ir* wird im Demotischen idiomatisch verwendet, im Deutschen ist „machen“ fast immer schlechter Stil.

– Im Kapitel *Poesie* bekommt der Leser Textbeispiele wie: „Ich werde es bekannt machen unter den 77 (Körpergefäßen), / Daß er herauskam aus dem Gefäß, das sich zum Hinterteil erhebt, / Welches zerreißt(?) die Bänder der Öffnung der (Gefäße?), die gewandt haben. / Zu den beiden Lippen seines Afters(?). (...)“ (S. 86) Hier Poesie zu erkennen, fällt schwer.

– Ein Ausschnitt aus dem *Mythos vom Sonnenauge* lautet beim Verfasser: „(...) ‚Malachit‘ aber sagt er zum Stein, den man an das Auge gibt – welches Sachmet und Bastet ist – um es schön zu machen, um es zu besänftigen; welcher Malachit aus Glasfluß ist, der in den Amuletten des ‚Besänftigens der Sachmet‘ verwendet wird, mitsamt dem Papyrusstengel, mit dem man sie friedlich stimmt, bedeutend: ‚Du bist die Herrin des Malachit und des Papyrus.‘ (...)“¹⁵ (S. 133) Diese Übersetzung hilft einem Verständnis so nicht auf die Sprünge.

– Die schwierigen Orakelsprüche, ihre Ausdeutung und ihre „Konkretisierung“ in der *Demotischen Chronik* werden nicht nur ebenso wörtlich, sondern auch als Fließtext wiedergegeben (S. 156f.), anstatt sie zu untergliedern und damit optisch dem Leser aufzubereiten.

Schließlich kommen zusätzlich zu den *en passant* bereits erwähnten noch eine Reihe von weiteren sachlichen Fehlern hinzu:

– Die Nacherzählung von Setne I etwa ist nicht richtig bzw. in sich widersprüchlich: Der Kasten mit dem Buch des Thot ist nicht nur von einer Schlange bewacht (S. 31), sondern von einer ganzen Reihe verschiedener gefährlicher Tiere – so dann auch vom Verfasser weiter unten an anderer Stelle gesagt.

– Tabubu betont nicht ihren Status als Priestertochter (S. 32), sondern als Priesterin (so auch im zitierten Ausschnitt S. 33, im Original wird an allen Stellen, an denen sie ihre Beteuerung äußert, dieselbe Formulierung verwendet).

¹⁵ Zu dem gesamten Abschnitt hat es der Verfasser außerdem verabsäumt, LIPPERT, S. L., „Komplexe Wortspiele in der demotischen Chronik und im Mythos vom Sonnenauge“, in: *Enchoria* 27 (2001) 88–100, anzugeben. Der Aufsatz erscheint freilich in der Bibliographie.

- Der Verfasser übernimmt aus der letzten Publikation von *Ägypter und Amazonen* von HOFFMANN die dort festgestellte Provenienz Soknopaiou Nesos (S. 52), doch ist der Schriftcharakter der Handschriften von denen, die in Soknopaiou Nesos belegt sind, deutlich verschieden und ähnelt vielmehr Tebtynis-Handschriften. HOFFMANN hatte die Paläographie von *Ägypter und Amazonen* mit pWien D. 6319 verglichen (von dem allerdings nicht mehr gesichert ist, als daß er aus dem Fayum stammt), um darauf dann den Schluß aufzubauen, *Ägypter und Amazonen* komme aus Soknopaiou Nesos.¹⁶ Eine Herkunftsangabe Fayum wäre hier deshalb vorsichtiger und damit besser.
- Der Dämon, der in der Geschichte von der Katze und dem Geierweibchen des *Mythos vom Sonnenauge* Rache nimmt, erscheint nicht als ein Fleischstücke röstender Syrer (so S. 132), sondern der Rachedämon findet die Situation mit dem Syrer vor, die er zu seinen Zwecken instrumentalisiert und nutzt (*Mythos Leiden* III 8ff.).
- Die wütende Löwin im *Mythos* ist nicht 6 Ellen lang (S. 135), sondern 6 Gottesellen hoch. Denselben Fehler hat der Verfasser schon anderweitig gemacht.¹⁷ Es heißt jedoch: Sie nahm die Gestalt $w^{\prime}.t m^{\prime}y.t h^{\prime}r.t.t r.iw=s ir mh-ntr 6 n ki r.iw=s mty.w r-r=w n ws\ddot{s}.t n mty$ „einer wütenden Löwin, die 6 Gottesellen hoch war, indem sie paßte dazu in Breite und Länge“ an. Die Grundbedeutung von $k\ddot{z} / ki$ bleibt nach wie vor „hoch“ und, wie HOFFMANN gezeigt hat, bezeichnet es die zur Sichtlinie senkrechte Dimension.¹⁸ Da die Löwin vor dem Affen steht, meint das Wort hier dementsprechend auch „hoch“, abgesehen davon, daß eine etwa 3m hohe Löwin noch imposanter ist als eine 3m lange, denn die zur Höhe von 3m passende Länge muß mehr als 3m sein.
- Ob die Behauptung S. 130, der kleine Hundskopffaffe sei nicht Thot selbst, sondern im *Mythos* dessen Sohn, richtig ist, bleibt zumindest zweifelhaft, weil das Verständnis des Kontextes der einzigen einschlägigen Stelle (XXII 12) aufgrund von Beschädigungen vor allem unmittelbar davor recht schwierig ist.

An manchen Stellen hatte der Rezensent das Gefühl, daß der Verfasser nicht genügend Distanz zum Gegenstand hatte, um verschiedene Meinungen mit ihren jeweiligen Pro und Contras einander gegenüberzustellen. Auf S. 2f. behandelt z.B. der Verfasser das Phänomen der unetymologischen Schreibungen und erklärt diese allein als phonetische Schrei-

¹⁶ HOFFMANN, F., *Ägypter und Amazonen. Neubearbeitung zweier demotischer Papyri. P. Vindob. D 6155 und P. Vindob. D 6165 A. MPER 24* (Wien 1995) 15.

¹⁷ QUACK, J. F., „Korrekturvorschläge zu einigen demotischen literarischen Texten“, in: *Enchoria* 21 (1994) 69.

¹⁸ HOFFMANN, F., „Measuring Egyptian Statues“, in: STEELE, J.M./IMHAUSEN, A. (Hgg.), *Under One Sky. Astronomy and Mathematics in the Ancient Near East. Alter Orient und Altes Testament* 297 (Münster 2002) 10–119.

bungen, davon ausgehend, daß demotische Schreiber nur zur Spiegelung der Aussprache ältere Texte unetymologisch schrieben. Er verschweigt aber, daß es in der Literatur auch andere Auffassungen gibt, nämlich die, daß unetymologische Schreibungen zur Anreicherung eines religiösen Textes mit weiteren Bedeutungsebenen dienen, gewissermaßen als demotische visuelle Poesie.¹⁹ Des weiteren ist zwar die Begeisterung für einen neu entdeckten Text sehr verständlich, doch ist zu fragen, ob ein durch die ägyptologische Diskussion voraussetzungsreicher Text wie der *Verkommenen Harfenspieler* mit etwas mehr als zwei Seiten genügend zu seinem Recht gekommen ist, wenn über drei Seiten dem unpublizierten Bastet-Lied gewidmet werden, an dem der Verfasser selbst arbeitet. Und schließlich widerspricht er sich selbst, wenn er von einem Bruch mit den vorangehenden Epochen spricht (S. 4), aber dann die Traditionslinien demotischer Erzählungen bis in die Ramessidenzeit zurückzieht.

Das Buch ist trotz der erwähnten Monita sehr willkommen, wenngleich es zum Widerspruch anregt, was freilich als möglicher Stimulus für die demotistische Forschung nicht negativ sein muß. Denn es ist sehr zu hoffen, daß dieser Widerspruch die Verbreitung der Demotistik aufgrund ihrer lebendigen Debatten befördert. Indes präsentiert sich der Band durch seine mangelnde Untergliederung als etwas schwer zugängliche Arbeit sogar für jemanden, der sich mit gewissen Vorkenntnissen über ein Thema der demotischen Literatur informieren will, und versagt ihm somit die Orientierung. Dem Anfänger und Studierenden ist das wenig didaktisch angelegte Buch darüber hinaus durch sachliche Fehler, lückenhafte Literaturangaben und gewisse Einseitigkeiten ein stellenweise unzuverlässiger und irreführender Leitfaden und wegen einer bemerkenswerten Zurückhaltung im Bereich der grundlegenden Reflexion über sein Thema kein Vorbild, wie bei eigenen Arbeiten der Gegenstand zu bestimmen und einzugrenzen ist. Auf der anderen Seite steht dem der unbestreitbare Kenntnisreichtum gegenüber, mit dem der Verfasser über weite Strecken das Material präsentiert. Wegen der genannten zahlreichen Flüchtigkeitsfehler muß aber der Rezensent konstatieren, daß das Buch dem hohen Niveau der sonstigen Schriften des Verfassers nicht

¹⁹ WIDMER, GH., „Un papyrus démotique religieux du Fayoum: P. Berlin 6750“, in: *BSÉG* 22 (1998) 83–91. EAD., „Une invocation à la déesse (tablette démotique Louvre E 10382)“, in: HOFFMANN, F./THISSEN, H. J., (Hgg.), *Res severa verum gaudium. Fs K.-Th. Zauzich*. *Studia Demotica* 6 (Leuven/Paris/Dudley, M.A. 2004) 672–683. Nach dem hier rezensierten Band erschienen: EAD., „On Egyptian Religion at Soknopaiu Nesos in the Roman Period“, in: LIPPERT, S. / SCHENTULEIT, M. (Hgg.), *Tebtynis und Soknopaiu Nesos. Leben im römerzeitlichen Fajum. Akten des interdisziplinären Symposions in Sommerhausen bei Würzburg vom 11. bis zum 13.12.2003* (Wiesbaden 2005) 171–184, bes. 173. Zur visuellen Poesie allgemein: MORENZ, L., „Visuelle Poesie als Zeichen-Kunst der altägyptischen hohen Kultur“, in: *SAK* 32 (2004) 311–326.

ganz entspricht. Wenn der Verfasser das Manuskript ruhen gelassen hätte, um es dann mit etwas Abstand zu überarbeiten, hätte der Band sicher noch mehr an Qualitäten gewonnen.